

dot
books

HEIDI REHN

MORD

AM
MARIENPLATZ

HISTORISCHER KRIMINALROMAN

Aufruhr in der Stadt.«

Abrupt blieb er stehen. Seine Stimme war lauter geworden. Oder lag es daran, dass der Regen leiser geworden war? Thiel zog die Augenbraue hoch. Es juckte ihn am rechten Nasenflügel. Undenkbar, sich jetzt dort zu kratzen.

Zum Glück sprach der Polizeidirektor schon weiter: »Aber das alles muss ich Ihnen nicht erst erklären. Das wissen Sie selbst am besten.«

Dicht vor Thiel blieb er stehen. Thiel spürte seinen Atem im Gesicht, eine Mischung aus kaltem Zigarrenrauch und Kaffee, dünn überlagert von einem herben Parfüm. Unwillkürlich schluckte er, was Burchtorff wohl falsch verstand. Missbilligend verzog er den Mund, dann aber lächelte er: »Sie sind der richtige Mann für diesen Fall.«

Er klopfte ihm auf die Schulter. Plötzlich erschien ein triumphierendes Blinzeln in seinen Augen.

»Außerdem, mein lieber Thiel, ist der Fall sowieso schon so gut wie gelöst.«

»Was?«

»Ja, Sie haben richtig gehört: Der Fall ist so gut wie gelöst. Es gibt nämlich eine Zeugin.«

Mit drei großen Schritten war der Polizeidirektor beim Vorhang, riss ihn schwungvoll auseinander und rief ins Geschäft hinein: »Die Ladnerin, bittschön!«

Thiel vernahm ein erschrockenes »Ich?«. Eine Männerstimme blaffte: »Wer sonst?« Dann kratzte Holz über Holz, männliche Stiefelschritte knallten auf dem Boden, leichte Frauenschritte trappelten näher, der Vorhang schob sich ein weiteres Stück auseinander, und die ältere Frau aus dem Laden trat ein. Dicht am Vorhang blieb sie stehen, knickte mit zittrigen Beinen und faltete ihre Hände vor dem schmalen Leib. Ihre Augen hafteten fest vor ihren Fußspitzen auf dem Boden.

»Treten Sie näher, Fräulein Kathi, nicht so schüchtern. Der Polizeioffiziant tut Ihnen nichts, dafür Sorge ich schon.«

Er lachte übertrieben.

»Sagen Sie ihm doch einfach noch mal, was Sie gestern Abend beobachtet haben. Sie haben es vorhin ja schon mehrmals erzählt.«

Die Ladnerin nickte, sagte aber immer noch nichts.

»Also?« Die Stimme des Polizeidirektors klang nun schon etwas ungeduldiger. »Kommen Sie, Fräulein Kathi, wir haben nicht ewig Zeit, wir müssen einen Mörder verhaften. Sie haben eine wichtige Beobachtung gemacht, das schildern Sie dem Herrn Offizianten jetzt bittschön einfach noch mal.«

Die Frau blieb weiter stumm.

»Also gut, dann sage ich es eben selbst.« Sichtlich unzufrieden wandte Burchtorff sich wieder Thiel zu: »Sie hat gesehen, wie das Opfer, also Herr Riederer, gestern Abend in seinem Laden bedroht worden ist, handgreiflich bedroht. Den Rüpel hat unser Fräulein Kathi hier genau gesehen, so genau, nicht wahr, Fräulein Kathi, dass sie ihn jederzeit beschreiben und wiedererkennen kann. Herr Riederer hat sie dann zwar nach Haus geschickt, aber nach allem, was der Doktor bislang festgestellt hat, muss er kurz darauf schon niedergestochen worden sein. Also ist es mehr als wahrscheinlich, dass der Mann, den das Fräulein Kathi zuletzt bei Herrn Riederer gesehen hat, auch unser Täter ist. Na,

was sagen Sie dazu, Thiel?«

Burchtorff tätschelte der Frau die Schulter. Die Freude, so schnell einen Tatverdächtigen präsentieren zu können, überwog den Ärger über ihren verpatzten Einsatz. Und es ließ ihn offenkundig übersehen, dass seine Vermutung eigentlich recht dünn war. Gerade wollte Thiel eine gewisse Vorsicht vor zu voreiligen Schlussfolgerungen anmahnen, da bemerkte er Burchtorffs Gesichtsausdruck. Sofort schwenkte er ein und fragte überaus freundlich: »Sie haben also den Mann, der so heftig mit dem Herrn Riederer gestritten hat, ganz genau gesehen?«

»Ja«, hauchte sie.

»Wie hat er denn ausgeschaut?«

Aufmunternd nickte er ihr zu. Im Stillen hoffte er, dass Burchtorff nicht wieder dazwischenredete. Schließlich wollte er von der Frau selbst hören, was sie beobachtet hatte. Nervös knetete sie den Stoff ihres Rocks, sah erst zu Burchtorff, dann zu Thiel, dann wieder zu Burchtorff.

»Jung war er«, wisperte sie schließlich.

»Und weiter? Was hatte er an?«

»Angezogen war er«, die Frau überlegte sichtlich angestrengt, »so wie heutzutage halt alle! Also mit so einer Jacke und einer Hose und einer Mütze.«

»Ach«, entfuhr es Thiel entmutigt. Im Geiste sah er sich schon den Steckbrief formulieren. Eine grandiose Beschreibung! Fast die gesamte männliche Bevölkerung Münchens stand damit unter dringendem Tatverdacht.

»Wie jung?«, hakte er nach.

»So um die dreißig?« Allmählich erwachte die Ladnerin aus ihrer Erstarrung. »Sind Sie jetzt ein richtiger Gendarm oder nicht? Ihre Uniform schaut ganz anders aus als die von den Schandis vorn im Laden.«

»Da haben Sie Recht, Fräulein Kathi«, lobte der Polizeidirektor. »Gut beobachtet.« Wieder lächelte er triumphierend über ihren Kopf hinweg zu Thiel hinüber. »Das hier ist nämlich ein Offiziant der Stadtpolizei und kein Gendarm. Deshalb trägt er einen blauen Rock und keinen grünen.« Bekräftigend schlug er Thiel auf die Schulter. »Dafür ist der Herr Polizeioffiziant mit ganz besonderen Aufgaben betraut und nicht auf Wachgang. Ihm können Sie vertrauen. Sagen Sie ihm einfach alles, was Sie wissen, Fräulein Kathi.«

Damit eilte er durch den Vorhang hinaus in den Laden.

Thiel stöhnte auf. Nun war er zwar endlich allein mit der Zeugin und konnte sie ungestört befragen, dennoch fühlte er sich unbehaglich. Die Sache widerstrebte ihm. Das lag nicht nur an der krähenartigen Gestalt von Fräulein Kathi. Ihre dünnen Finger umklammerten den Stoff der Schürze, die wässrig blauen Augen bohrten sich in sein Gesicht. Mühsam suchte er nach Worten, um sie zum Reden zu bringen. Er wusste, dass Burchtorff hinter dem Vorhang ungeduldig wartete. Und er wusste genau, worauf. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als alle Bedenken fahren zu lassen und es mit der Zeugin zu probieren.

Als er dem Polizeidirektor eine Viertelstunde später in den Laden folgte, war er nicht nur genau über das Aussehen des Verdächtigen informiert, sondern hatte auch erfahren, warum er mit Biederer in heftigen Streit geraten war.

»Und das«, erklärte er Burchtorff, »ist wohl der entscheidende Hinweis.«

Dabei wollte er es bewenden lassen und sich endlich an die Arbeit machen.

»Raus mit der Sprache, Thiel: Wer ist es?«

Ungeduldig trommelte der Direktor mit den Fingern auf die Ladentheke. Das mochte Thiel nicht. Einen Moment war er versucht, dagegen zu protestieren, erinnerte sich aber gerade noch rechtzeitig, wen er vor sich hatte.

»Wohl einer vom Arbeiterverein«, gab er ausweichend preis.

»Wer?« Burchtorff unterbrach das Trommeln abrupt. Sein Gesicht färbte sich dunkelrot, als er losblaffte: »Etwa dieser Neff, dieser unverschämte Bursche? Hab ich's mir doch gleich gedacht! Letzten Sonntag erst war der mit einer Delegation bei mir im Büro. Ein übler Bursche, Thiel, so was sehe ich gleich auf den ersten Blick. So einem ist alles zuzutrauen. Schauen Sie, dass Sie ihn sofort verhaften und zu mir bringen! Den knöpf ich mir höchstpersönlich vor.«

Thiel schluckte, bevor er leise klarstellte: »Nein, nicht Robert Neff, Herr Direktor. Der Beschreibung nach muss es wohl eher Friedrich Kirsch gewesen sein.«

»Wer?«, raunte Burchtorff verärgert. Dann fing er sich wieder und fragte ruhiger: »Und wer um Himmels willen soll das schon wieder sein?«

»Einer, der sich für die Sache der Gehilfen einsetzt«, entgegnete Thiel, begriff aber im selben Moment, dass Burchtorff ihm schon gar nicht mehr zuhörte.

Die Lautstärke stieg an. Erhitzt redeten die Schuhmachergehilfen aufeinander ein. Ein-, zwei-, wenn nicht sogar dreihundert hatten sich in dem Saal gleich neben dem Schankraum versammelt. Vom Diskutieren waren ihre Köpfe rot angelaufen. Hin und wieder sauste eine Faust auf den Tisch, dass die Krüge hüpften, Hände fuchtelten durch die Luft, suchten dem Gesagten durch weitschweifige Gesten mehr Nachdruck zu verleihen, weil die Stimmen immer brüchiger wurden. Das viele Reden, die Lautstärke und die schlechte Luft machten ihnen zu schaffen. Dennoch ging das Debattieren weiter, niemand gönnte sich eine Pause.

»So ein Streik ist doch ein Schmarrn!« Sicherlich zum zehnten Mal an diesem Abend erklang die Feststellung, um sofort von einem anderen Zwischenrufer mit einem »Richtig zeigen müssen's wir denen da oben endlich mal!« widersprochen zu werden.

»Das kümmert die doch einen feuchten Kehricht!«, stellte ein anderer fest, der gleich mit »Was weißt denn du!« niedergeschrien wurde.

So ging es immer wilder durcheinander. Mit den Bierkrügen vor der Brust duckte sich die Bedienung unter den gestikulierenden Armen weg. Dabei schwappte der Schaum auf den Bieren über. Bald wurde ihr nasses Mieder zur Zielscheibe gieriger Männerblicke. Resolut parierte sie gleich die erste obszöne Bemerkung mit einem barschen »Scher dich weiter!«.

In der Empörung kümmerte sich keiner um die drei Männer an der Stirnseite des Saales. Noch stand Robert Neff hinter dem Tisch. Sein buschiger Schnurrbart vibrierte, der Blick seiner grünen Augen wanderte unruhig umher, mehrmals fuhr er sich mit beiden Händen durch die lange Lockenmähne. Kirsch beobachtete erst seinen Freund, dann die anderen Männer. Neff wirkte unentschlossen, in seinem Gesicht fand sich nicht die geringste Spur

mehr von dem berühmt-berüchtigten Lächeln, mit dem er sonst nicht nur die Frauen für sich einzunehmen pflegte. Rechts neben dem stämmigen Neff saß der Wortführer der Schuhmachergehilfen. Auch sein Gesicht war rot vor Erregung, die blassblauen Augen quollen weit aus dem teigigen Gesicht heraus. Seit längerem trommelte er mit den Fingern auf den Tisch, hörte plötzlich abrupt damit auf und stellte sich neben Neff.

»Männer!«, schrie er in den Saal.

Erschrocken horchten die Männer in den vorderen Reihen auf.

»Halt's Maul!«, rief jemand.

»Halt's selber«, brüllte er zurück.

»Ruhig Blut«, ging Neff dazwischen. »Also so kommen wir nicht weiter.«

Die nächsten Worte raunte er dem Schuhmacher ins Ohr. Kirsch verstand nicht, was sie miteinander besprachen. Enttäuscht wandte er sich ab. In seinem Innern rumorte es. Nicht, weil die Versammlung nicht so lief, wie Neff und er es sich erhofft hatten, sondern vor Hunger. Schon wieder hatte er den ganzen Tag lang keine ordentliche Mahlzeit bekommen. Das Geld hatte lediglich für ein trockenes Brot und einen Teller wässrige Suppe gereicht. Eigentlich hatte er erwartet, am Abend von den Schuhmachergehilfen eingeladen zu werden. Sonst war das üblich, quasi als Lohn für die Rede, doch die Stimmung war nicht danach.

»Mir reicht's«, verkündete ein älterer Mann plötzlich. Seine Bassstimme übertönte die anderen. Alle sahen zu ihm hinüber.

Der Alte sonnte sich kurz in der Aufmerksamkeit, dann erklärte er dröhnend: »Ihr vom Arbeiterverein macht doch genauso leere Versprechungen wie all die anderen. Seit mehr als zwei Wochen streiken die Schneidiergehilfen –«

»Geh mir weg mit deinen Schneidern!« – »Die gehen uns nichts an«, riefen andere dazwischen.

»Die gehen uns sehr wohl was an«, erwiderte der Alte und verschaffte sich mit einer energischen Handbewegung die Aufmerksamkeit im Saal. »Die zwei hier vom Arbeiterverein haben nämlich die Schneidiergehilfen überhaupt erst zum Streik angestachelt. Aber jetzt, wo die Schneider dastehen ohne Geld und ohne Hoffnung, dass überhaupt jemals was besser wird, jetzt lassen s' die einfach im Stich. Denen zwei ist doch egal, was aus unsereinem am End wird. Die wollen gar nicht unbedingt für solche wie uns was Besseres erkämpfen. Die wollen nur, dass viele von uns auf sie hören und tun, was sie uns sagen. Denn damit kriegen die zwei in ihrem Arbeiterverein mehr Macht. Und um nichts andres geht's denen. Was aber das Beste für die ist: Mit jedem von unsereinem, der in den Arbeiterverein reingeht, kommt bei denen mehr Geld in die Kasse, weil ein jeder von uns was einzahlt. Und was aber dann mit dem Geld gemacht wird, das weiß halt niemand so genau. Von denen, die streiken, kriegt's jedenfalls keiner. Das könnt ihr ja an den Schneidern sehen. Aber das wollen die zwei hier«, der Alte wies mit der Hand auf Neff und Kirsch, »natürlich nicht so gern offen zugeben.«

Kirsch hielt die Luft an, um das Magenknurren zu unterdrücken. Ihm wurde immer flauer. Neff lächelte starr.

»Also wir beide«, erwiderte er betont ruhig, »wir haben keine Geheimnisse vor euch.«

»Was du nicht sagst!« – »Sag halt, was du mit dem Geld machst!« Neff hob die Hand,

bat um Ruhe. Nach einer Weile legten sich die Zwischenrufe.

Er sprach weiter: »Also wegen dem Geld braucht ihr euch keine Sorgen machen. Damit mach ich selbst überhaupt gar nichts, da könnt ihr mir vertrauen. Das Geld ist bei uns wirklich in treuen Händen. Bei uns Gewerkschaftern haut doch keiner den anderen übers Ohr. Wir halten doch zusammen.«

»Hört, hört!«, wurde es sofort wieder unruhig. Erneut signalisierte Neff, dass er noch Wichtiges zu sagen hatte.

»Also das Geld, das ein jeder Gehilfe an den Arbeiterverein zahlt, kommt in eine gemeinsame große Kasse. Gehilfen und Fabrikarbeiter aus ganz Deutschland sind im Arbeiterverein mit dabei. Über die einzelnen Gewerkschaften in ihren Städten gehören sie dazu, genauso wie ihr. Also jeder zahlt seinen Beitrag in die gemeinsame große Kasse. Mit dem Geld werden dann die Streikenden in den einzelnen Städten unterstützt. Jeder hilft eben dem, der's am nötigsten hat. Das nennt man Solidarität. Denn was die Kameraden zum Beispiel in Essen oder Leipzig erkämpfen, nutzt auch den Gehilfen in Augsburg. Und was die Schneider hier in München erreichen, hilft auch denen in Berlin. So helfen sich alle gegenseitig, um den Kampf weiter durchzustehen.«

»Am meisten aber hilft's euch beiden«, fuhr der Alte dazwischen. »Die Schneidergehilfen haben jedenfalls noch nichts von dem Geld der anderen gekriegt. Für die ist ja angeblich grad nichts drin in eurer schönen Kasse. Ihr zwei aber lasst's euch derweil richtig gut gehen. Arbeitet nichts, haltet dafür eure neunmalklugen Reden auf unseren Versammlungen und lasst euch sogar noch das Bier von unsereinem bezahlen! Mittags schon hockt ihr faul im Wirtshaus rum. Gestern erst hab ich euch mit eigenen Augen dabei gesehen. Von wegen Anführer der unterdrückten Arbeiterschaft! Schöne Anführer seid ihr mir!«

Gern wäre Kirsch aufgesprungen und hätte dem Alten erzählt, wann er zuletzt Geld bekommen, geschweige denn durchgefüttert worden war. Schon beim ersten Anlauf wurde ihm schummrig im Kopf, deshalb ließ er es doch lieber bleiben und verfolgte im Sitzen, was weiter um ihn herum geschah.

Neff wandte sich erneut direkt an den Alten: »Also die streikenden Schneider kriegen deswegen kein Geld mehr aus der Kasse, weil ihr Ausstand schon so lange dauert. Das hat alle Reserven aufgezehrt. Der Streik war vorher übrigens gar nicht mit uns abgesprochen. Wir hätten denen gleich sagen können, dass der Zeitpunkt ungünstig ist. Es hat in den letzten Monaten auch in anderen Städten schon Streiks gegeben, die wir unterstützen mussten. Außerdem haben die Schneider nicht drüber nachgedacht, ob überhaupt Aussicht auf Erfolg besteht. Also ob noch weitere Branchen bereit sind, mitzustreiken und die Forderungen zu unterstützen. Und ob die Meister wirklich mit ihnen reden und schnell eine Lösung finden wollen. Jetzt dauert der Streik schon bald drei Wochen. Also das ist viel länger, als jeder gemeint hat. Das kostet natürlich viel Geld. Geld, das gerade wirklich nicht da ist. Woher soll's auch kommen, wenn keiner von euch mehr bereit ist, in den Arbeiterverein einzutreten und seinen Beitrag zu zahlen? Ihr wollt das Geld der andern, aber zahlen wie die andern wollt ihr nicht!«

»Ihr seid mir schöne Arbeitervertreter, dass ihr das zugeben müsst!« Der Alte schüttelte den Kopf.